

in its own right. It may come as a surprise that a prominent role in Eakin-Thimme's book is played by Hans Baron. He was not particularly successful in being accepted by the American historians: only after a long struggle did he get a permanent position as a librarian. He persisted in his scholarly interests, concentrating on the Italian Humanism, despite the hostility of the leading American historians of the late Middle Ages and early modern period. His insistence on the exemplary nature of the 15th-century Italian history as a playground for the jarring forces of liberty and despotism marks him as particularly influenced by the political and spiritual climate of the 1930s (what is aptly called his "passionierte Intensität", p. 232). Baron's scholarly passion was the driving force behind his enduring impact on the Anglo-American historical studies in the 1960s and beyond. It is surprising, therefore, that Eakin-Thimme has not devoted a paragraph to the discussion on republicanism in early modern Europe as especially John Pocock has been inspired by Baron in writing his Machiavellian Moment. Baron may have been an exception (p. 245), but a terribly important one in his own field. It is unfortunate that the author's general statement on the success of the "refugee historians" in the American academic system is hidden in a footnote (42, p. 258): her scepticism seems to be correct. It would sound more persuasive if argued in the text and, possibly, within the framework of an extended comparative history of the exiled historians from other European countries, especially Russia.

Annotation:

- 1 There is an inconsistency in the letters quoted by Eakin-Thimme: Rothfels' letter to Masur, ac-

knowledging his rejection to accept the chair in Tuebingen, is dated January 25, 1961, while Holborn's letter, apparently written before Masur's decision, is dated March 9, 1961 (footnote 74-75, p. 271). Among some minor factual mistakes, it should be noted that in his speech of 1949 Gilbert must have meant the 19th-century Italian historian Francesco De Sanctis, not the the 20th-century filologist Gaetano De Sanctis (p. 229).

Michael Borgolte (Hrsg.), Stiftungen in Christentum, Judentum und Islam vor der Moderne. Auf der Suche nach ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden in religiösen Grundlagen, praktischen Zwecken und historischen Transformationen. Berlin: Akademie Verlag, 2005. 297 Seiten.

Rezensiert von
Thomas Adam, Arlington

Nach wie vor erfreut sich das Thema der Stiftungen im Spannungsfeld zwischen Staat, Individuum, Öffentlichkeit und Religion einer regen Aufmerksamkeit unter Historikern aus den verschiedensten Fachrichtungen. Der hier zu besprechende Sammelband erweitert den vorhandenen Kenntnisstand auf mehreren Ebenen und trägt insbesondere zu der intensiven theoretisch-terminologischen Debatte um die Definition dessen, was unter Stiften zu verstehen sei, sowie zur vergleichenden Erforschung des Phänomens der Stiftung bei.

Oftmals erscheint ein Phänomen dann klarer und fassbarer, wenn man es aus seinem Kontext herauslöst und mit ähnlichen Phä-

nomenen in anderen Kulturen vergleicht. Michael Borgolte in seiner Einleitung zu diesem Sammelband gelangt in seiner universell diachron und synchron angelegten Definition des Phänomens „Stiftung“ zu der Schlussfolgerung, dass „bei der Stiftung Güter zur Verfügung gestellt werden, die bestimmte Leistungen auf längere Frist ermöglichen sollen.“ (S. 10) Alle anderen Charakteristiken des Stiftungswesens sind kulturell und zeitlich determiniert und unterliegen konstantem Wandel. „So gilt meistens, aber nicht immer, dass nicht das Stiftungsgut, sondern nur dessen Erträge für den Stiftungszweck aufgezehrt werden dürfen; und auch der Stifterwille, der der Stiftung seine Aufgaben vorschreibt, ist nicht in allen Kulturen sakrosankt und kann, besonders nach verbreiteten Auffassungen der Gegenwart, verändert werden.“ (S. 10) Unter Verweis auf Max Webers idealtypische Methode entwickelt Borgolte einen Deutungsansatz für das Verständnis von Stiftungen, der für die Begriffsbildung sicherlich von großer Bedeutung sein wird. Stiftungen zeichnen sich nach Borgolte dadurch aus: (1) dass sie als Ausgangspunkt die Gabe eines Stifters bzw. einer Stifterin bzw. einer stiftenden Gemeinschaft haben; (2) dass die Stiftung über das Lebensende der Stifter hinauswirken soll; und (3) dass es bei der Stiftung um ein stellvertretendes Handeln im Namen des Stifters geht, was zu einer Vergegenwärtigung des Stifters führt. (S. 11)

Die 14 Beiträge in diesem Band gehen mit einer Ausnahme auf ein Kolloquium über Stiftungen in den großen Kulturen des alten Europas im Jahre 2003 zurück. Der zeitliche Schwerpunkt fast aller Beiträge liegt auf der Periode des Mittelalters. Erstaunlich für einen Rezensenten aus den

USA ist die Mischung von deutschsprachigen und englischsprachigen Beiträgen. Ein solcher multilingualer Sammelband wäre in der amerikanischen akademischen Kultur und Veröffentlichungspraxis völlig undenkbar.

Die hier versammelten Beiträge versuchen die Spezifika von Stiftungen in den verschiedenen Kulturen und Religionen herauszuarbeiten sowie die Motive für stifterische Aktivität, die legitimierende Funktion von Stiftungen für Eliten und die Stellung des Stifters im Stiftungsprozess zu erkunden. Obwohl es in der jüngeren Vergangenheit bereits ähnliche Publikationen wie das einflussreiche Buch von Robert H. Bremner „Giving: Charity and Philanthropy in History“ und den von Kathleen McCarthy herausgegebenen Sammelband „Women, Philanthropy and Civil Society“ gibt, betritt Borgolte's Sammelband Neuland mit dem umfassenden und tiefgründigen Vergleich der Traditionen in verschiedenen Religionen.

Von besonderem Interesse ist der Beitrag des bereits 1982 verstorbenen Gabriel Baer über der islamischen waqf vergleichbare Phänomene in anderen religiösen und kulturellen Kontexten. In seinem Aufsatz vergleicht Baer die Institution der waqf mit jüdischen, römischen, griechischen, christlichen, indischen, europäischen und nepalesischen Äquivalenten. Die waqf ist insofern Gegenstand einer interessanten Fallstudie, da sie wie Stiftungen in anderen Kulturen ursprünglich eine rein religiöse Institution war. Im Gegensatz zu anderen Kulturen hat diese Institution jedoch keinen Säkularisierungsprozess durchlaufen und ist bis zum heutigen Tage eine rein religiöse Institution. Sie zeichnet sich dadurch aus: (1) dass sie öffentliche und

private Ziele miteinander verbindet (der Autor irrt allerdings in seiner Annahme, dass in christlich geprägten Gesellschaften Stiftungen öffentliche und private Motive nicht miteinander verbinden würden); (2) dass sie religiöse mit politischen und ökonomischen Zielen verbindet; (3) dass sie die Schenkung von Immobilien und Geld einschließt; (4) dass sie nur von Individuen, nicht aber von Gruppen von Stiftern errichtet werden darf; (5) dass sie unmittelbar nach ihrer Gründung auch funktionsfähig gemacht werden muss; (6) dass der Stifterwille nahezu unveränderbar ist; (7) und dass die Stiftung unbefristet sein muss. Auch wenn einzelne Aussagen des Autors über Stiftungen in der so genannten „westlichen Welt“ fraglich erscheinen, öffnen sein universalgeschichtlicher Blick und seine fundamentalen Erkenntnisse über Stiften in der nicht-christlichen Welt neue Perspektiven für die komparative Erforschung der privaten Verantwortlichkeit für gesamtgesellschaftliche Probleme.

Tony Judt, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, München: Carl Hanser Verlag 2006, 1056 Seiten.

Rezensiert von
Bernard Wiaderny, Frankfurt / Oder

Der Vf. des Buches, ein aus England stammender Historiker, der seit mehreren Jahren das an der New York University angesiedelte Erich Maria Remarque Institute leitet, liefert mit seiner Arbeit eine

umfangreiche und facettenreiche Darstellung der europäischen Geschichte zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Osterweiterung der Europäischen Union im Mai 2004.

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert: Der erste beschäftigt sich mit der unmittelbaren Nachkriegszeit und endet mit dem Tod Stalins im März 1953, der zweite thematisiert die Zeit des Wohlstands und der sozialen Unruhen in den 1950er und 1960er Jahren, der dritte, der die Überschrift „Rezession“ trägt, beginnt mit der Aufgabe der festgeschriebenen Wechselkurse durch die USA im Jahr 1971 sowie den zwei Jahre später durch die Erdöl exportierenden Länder durchgesetzten Ölpreiserhöhungen und schließt mit dem Zerfall des Ostblocks. Der vierte Teil behandelt nicht nur die Ereignisse bzw. Probleme der letzten Jahre, sondern versucht auch, die „europäische Identität“ und das „europäische Gesellschaftsmodell“ (S. 903 und 921) zu definieren. Der englische Originaltitel des Buches lautet Postwar und spiegelt präziser als die deutsche Übersetzung die Botschaft und die Intention des Autors wider. Laut Vf. war es nämlich der Zweite Weltkrieg, der „alles änderte“ (S. 58), und dessen Überwindung einerseits, aber auch die Erinnerung an das in seinem Verlauf Geschehene andererseits zu den wichtigsten Aufgaben der nachfolgenden Generationen gehören sollten.

Es wäre verfehlt, in einer Rezension ein mehr als 1000 Seiten zählendes Werk zusammenzufassen. Stattdessen sollten einige seiner Stärken, Erzählstränge und Interpretationsmuster sowie die – wenigen – Schwachstellen angesprochen werden. Während der Krieg einen groß angelegten Zerstörungsprozess in Gang setzte, der